

DOM

Interview mit der Regisseurin Svetlana Rodina von Martin Burkhalter, Der Bund

«Für mich ist Russland ein Monster»

Svetlana Rodina ist 2018 aus Russland geflüchtet. Zusammen mit ihrem Mann Laurent Stoop hat sie jetzt einen Dokumentarfilm über russische Oppositionelle in einer georgischen Notunterkunft gedreht. Ein Gespräch über Heimatlosigkeit und Hoffnung.



«Die russische Gesellschaft ist krank und verwirrt, und ich mache mir Sorgen, ob das nicht auf andere Staaten, ja auf ganz Europa überspringen kann», sagt Svetlana Rodina.

Foto: Raphael Moser

In Kürze:

- Die russische Filmmacherin zeigt in «Dom» den Alltag geflüchteter russischer Oppositioneller in Tiflis.
- Regimekritische Menschen riskieren in Russland wegen kleiner Vergehen lange Gefängnisstrafen.
- Die Protagonisten des Films befinden sich in einem Zustand totaler Heimatlosigkeit.

Dom ist russisch und bedeutet so viel wie Haus oder Heimatland. Und von einem solchen Haus handelt der neue Dokumentarfilm des Ehepaars Svetlana Rodina und Laurent Stoop (Berner Filmpreis für «Ostrov»), der von der Berner Produktionsfirma Doklab produziert wurde.

Das Haus ist eine Notunterkunft im georgischen Tiflis, seine Bewohnerinnen und Bewohner sind junge russische Oppositionelle, Journalisten, Frauenrechtlerinnen, Blogger, Nawalny-Unterstützer. Verfolgte und Gestrandete. «Dom» zeigt auf schonungslose und erschütternde Weise den monotonen Alltag in dieser Unterkunft, er zeigt Menschen in einem luftleeren Raum, die zwischen Desillusionierung und Erschöpfung, zwischen Hoffnung und Verzweiflung pendeln.

Svetlana Rodina ist in Russland aufgewachsen. Sie arbeitete als Reporterin und Moderatorin für das russische Fernsehen. Im Jahr 2011 wurde sie Chefredaktorin der Dokumentarfilmabteilung einer der grössten Produktionsfirmen Russlands. 2018 emigrierte sie in die Schweiz.

Svetlana Rodina, Ihr Film erzählt von Menschen, die aus politischen Gründen aus Russland geflüchtet sind und in einer Notunterkunft in Tiflis strandeten. Was wissen Sie über die Verfolgung von Menschen in Russland?

Ich werde gern auf diese Frage antworten, zuerst möchte ich aber noch etwas anderes klarstellen: Meine Gedanken sind bei den Ukrainerinnen und Ukrainern. In den letzten Tagen hat Russland Kyjiw bombardiert. Der schwarze Rauch in der Stadt ist so dicht, dass man nicht einmal die Sonne aufgehen sieht. Vielleicht erlebt die Ukraine gerade die massivsten Angriffe seit Kriegsbeginn. Dieser Albtraum, den die Ukrainerinnen und Ukrainer wegen meines Heimatlandes erleben müssen, macht es mir sehr schwer, jetzt mit Ihnen über Russland zu sprechen. Für mich ist Russland im Moment ein Monster und nichts anderes.

Haben Sie Kontakte zu Menschen in Russland?

Ja. Aber ich war seit über drei Jahren nicht mehr dort. Was ich in Gesprächen merke, ist, dass in der russischen Gesellschaft eine Art Resignation eingetreten ist. Die Menschen sind freiwillig blind geworden. Sie wollen den Krieg und die Ungerechtigkeit nicht sehen. Es kommt mir vor wie im Film «Zone of Interest». Sie sitzen in ihrem Garten, der nur durch einen Zaun vom Grauen abgetrennt ist, das da draussen herrscht. Diese Reaktion hat viel mit Repression zu tun.

«Dom» gewährt einen differenzierten Einblick in eine Welt zwischen Opposition und Verzweiflung, zwischen Krieg und Katzen.

Wie sieht diese Repression aus?

Die Angst dominiert. Es gibt Menschen, die sitzen für fünf oder zehn Jahre im Gefängnis, nur weil sie auf irgendeinem sozialen Medium einen regimekritischen Satz geschrieben haben. Darunter sind auch 16-jährige Kinder. Man riskiert in Russland derzeit, wegen nichts verhaftet zu werden. So ist die Atmosphäre in meinem Heimatland. Regimekritische Journalistinnen und Blogger, queere Menschen, politische Aktivistinnen und Oppositionelle haben schlicht keine andere Wahl, als zu flüchten.

Von diesen Menschen handelt Ihr Film.

Genau. Das sind unsere Protagonisten. Sie wollen und können nicht zurück nach Russland, weil ihnen die sofortige Verhaftung droht. Sie gelten als Staatsfeinde. Es sind aber keine Kara-Mursas oder Nawalnys, sondern ganz gewöhnliche Menschen. Sie haben alles verloren. Und niemand interessiert sich für sie. Sie sind Verstossene im eigenen Land und bleiben doch für den Rest der Welt Repräsentanten Russlands. Sie sind nirgends willkommen.

«Das Grundgefühl in dieser Notunterkunft ist Verwirrung. Und Desillusionierung. Die Menschen hoffen auf ein Ende dieses Albtraums, das aber nie kommt.»

Ihr Film zeigt dieses Ausgestossensein schonungslos. Man sieht Menschen in einem luftleeren Raum. «Dom» ist ein trauriger Film.

Das Grundgefühl in dieser Notunterkunft ist Verwirrung. Und Desillusionierung. Diese Menschen mussten nach und nach begreifen, dass jenes Russland, das sie sich vorgestellt hatten, so gar nie existiert hat. Und jetzt sind sie verwirrt, verloren, heimatlos. Sie hoffen auf ein Ende dieses Albtraums, das aber nie kommt.

Wie sind Sie auf diese Notunterkunft gestossen?

Eine Freundin hat mir davon erzählt. Ich fiel nach dem Beginn des Angriffskrieges in eine tiefe Depression. Und als ich von dieser Notunterkunft hörte, wusste ich, dass ich dort hinmusste. Ich hatte das grosse Bedürfnis, Menschen aus Russland zu treffen, die wie ich waren, die ähnliche Gefühle haben mussten wie ich, mit denen ich reden konnte. Also fuhren wir hin.

Wie viel Zeit haben Sie in Tiflis verbracht?

Alles in allem eineinhalb Jahre. Wir waren immer wieder dort, haben dort gelebt. Die Verbindung zu den Leuten war von Anfang an sehr tief.

Irgendwann war uns klar, dass daraus ein Film entstehen muss. Sehen Sie: Es gibt ein Bild von diesem Krieg. Und dieses Bild zeigt die Ukraine und all die furchtbaren Verheerungen, die mein Heimatland dort anrichtet. Es gibt aber auch Dinge, die am Rand dieses Bildes passieren, die niemand sieht oder wahrnehmen will. Und von so einem Geschehnis am Bildrand handelt «Dom».



Die Tage sind lang und leer, die Zukunft ungewiss in der Notunterkunft.

Sie sind bereits 2018 in die Westschweiz emigriert. Was bedeutet Ihnen Ihre Nationalität?

Ich erlebe eine vollständige Abspaltung von meiner russischen Identität. Hinzu kommt, dass ich das Gefühl habe, meine Identität nicht selbst kontrollieren zu können.

Wie meinen Sie das?

Ich reise viel. Und bin natürlich längst an die negativen Reaktionen auf meine Herkunft gewöhnt. Viel schlimmer sind aber die positiven. Leider passiert es immer wieder, dass Leute sich vor mir für Putin aussprechen und sagen: «Bravo Putin. Wir sind für Russland!»



«Ich habe noch sehr lange an diese angebliche Freiheit geglaubt. Ich lebte in Moskau in einer Art Blase, dachte, das gehe schon alles vorbei», sagt Svetlana Rodina, hier in ihrem Zuhause in der Romandie. Foto: Raphael Moser

Passiert das oft?

Oft genug! Auch in Europa! Und das ist es, was mich so erschüttert: Ich kann nichts dagegen tun. Ich kann meine Identität nicht kontrollieren. Für diese Leute bin ich für eine Sekunde so wie Putin und seine Anhänger. So geht es den Menschen in meinem Film auch.

Warum sind Sie emigriert?

Ich habe Russland 2018 nicht spontan, sondern nach einem langen Prozess verlassen. Ich bin damals ein grosses Risiko eingegangen. Ich war schon über 40 Jahre alt und wusste nicht, wie mein Leben nach der Emigration aussehen würde.

Wurden Sie politisch verfolgt?

Nein. Aber ich spürte eine Veränderung in der Gesellschaft. Vor fünf, vor zehn Jahren war Russland noch ein ganz anderes Land, das weiss ich heute. Wir konnten noch demonstrieren, wir hatten keine Angst, auf die Strasse zu gehen. Damals war die Atmosphäre noch deutlich freier. Ich habe noch sehr lange an diese angebliche Freiheit geglaubt. Ich lebte in Moskau in einer Art Blase. Wir mochten das Regime nicht, wir kritisieren es sogar öffentlich, und

wir dachten, dass das schon vorbeigehen würde. So naiv waren wir. Vielleicht geht es den Menschen in den USA gerade ähnlich. Irgendwann habe ich aber begriffen, dass das nicht passieren wird.



Russinnen und Russen werden nicht nur mit offenen Armen empfangen.

Was ist geschehen?

Ich arbeitete viele Jahre lang als Journalistin für das russische Staatsfernsehen. Ich wollte lange nicht wahrhaben, dass ich dadurch selbst Teil der Propagandamaschinerie geworden war. Irgendwann bemerkte ich, dass meine Sendungen anders ausgestrahlt wurden, als ich sie ursprünglich produziert hatte. Ich begann, immer mehr Projekte abzulehnen. Plötzlich gab es für mich kaum mehr Arbeit. Und da begriff ich: Wenn ich frei sein wollte, musste ich gehen.

Haben Sie noch Hoffnung für Russland und letztlich für die Ukraine?

Ich weiss es nicht. Mit der Schweiz habe ich einen Ort gefunden, wo ich mich zu Hause fühle. Das war lange nicht so. Hier kann ich manchmal wieder hoffen und an den Humanismus, an Menschenrechte und Demokratie glauben. Aber die russische Gesellschaft ist krank und verwirrt, und ich mache mir Sorgen, ob das nicht auf andere Staaten, ja auf ganz Europa überspringen kann. Ich versuche einfach, meinen Teil zu leisten. Wir versuchen, mit unseren Filmen aufzuklären. In einem nächsten Projekt, das wir bereits zu filmen begonnen haben, wollen wir die besorgniserregende zunehmende Unterstützung, die es in vielen osteuropäischen Ländern für Russland und Putin gibt, thematisieren.